

DER
FRÜHLING,
EIN GEDICHT.

DER
FRÜHLING
EIN GEDICHT.



*Der Frühling,
ein Gedicht.*

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr hohen
belaubten Gewölbe

Der ernstestn Betrachtung geweiht, empfangt mich,
und haucht mir ein Lied ein

Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr,
o lachende Wiesen,

Voll labyrinthischer Bäche! bethaute bluhmige
Thäler!

Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit
athmen. Euch will ich

Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in golde-
ne Saiten

Die Freude fingen, die rund um mich her aus
der glücklichen Flur lacht.

Aurora soll meinen Gefang, es soll ihn Hesperus
hören.

Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen
umgürtet,

Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward
sein göttlicher Odem

Durch alle Naturen gefühlt: da rollte der Schnee
von den Bergen,

Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken
zergingen in Regen,

Die Wiese schlug Wellen, der Landmann er-
schrak. — Er hauchte noch einmahl:

Da

Da flohn die Nebel und gaben der Erde den la-
chenden Aether,

Der Boden trank wieder die Flut, die Ströme
wälzten sich wieder

In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der
weichende Winter

Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig ge-
schüttelten Schwingen

Reif, Schneegeftöber und Frost, und rief den un-
bändigen Stürmen:

Die Stürme kamen mit donnernder Stimm' aus den
Höhlen des Nordpols,

Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die
Meere von Grund auf.

Er aber hauchte noch einmahl den allbelebenden
Odem:

Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wilder
Kühnheit aus Stauden

Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thä-
ler und Hügel.

Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder

Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche:

Die Bäche führten Funken. Gerüche flossen im Luftraum;

Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkige Nächte des Winters,

Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth

Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die fklavische Ruhmsucht,

Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Mißgunst sich härmen:

Ihr feyd zur Freude geschaffen, der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.

Trinkt Wollust! für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,

Und

EIN GEDICHT.

9

Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr,

Freundinnen des Lenzes,

Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemrau-

benden Aushauch

Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo

lacht euch entgegen,

Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren gerin-

gelten Locken,

Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder,

gelagert am Bache,

Zum Kranze Viole und himmelblaue Vergifs-

meinnicht pflücket.

Hier, wo die Lehne des Felsen, mit immer-

grünenden Tannen

Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit

Schatten bedeckt,

Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O! welch

ein Gelächter der Freude

Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dör-

fer, und Heerden,

Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes

Auge sich ausruhn?

Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmä-

lernden Beeten,

Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne

verlieret?

Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhe-

cken und Schlehdorn? —

Auf einmahl reißet mein Auge der allgewaltige

Belt fort,

Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen; die

stralende Sonne

Wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Rie-

sen des Wassers

Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare

Fläche. —

Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer

Rosse! Sie werfen

Den Nacken empor, und stampfen mit freudig

wiehernder Stimme;

Der

Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe

durchwaten,

Geführt vom ernstesten Stier des Meyerhofs büfschi-

ge Sümpfe.

Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm,

und hinter ihm hebt sich

Ein Rebengebirg' empor mit Thyrsusstäben be-

pflanzt:

Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr der

andre gehüllet;

Itzt flieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis

über den andern.

Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich

felige Thäler,

Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des

wirbelnden Liedes

Ergetzt den ackernden Landmann: er horcht gen

Himmel; dann lehnt er

Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune

Wellen aufs Erdreich,

Verfolgt von Krähen und Aelstern. Der Säemann

schreitet gemessen,

Giefst goldenen Regen ihm nach. — O! streute

der fleissige Landwirth

Für sich den Saamen doch aus! wenn ihn sein

Weinstock doch tränkte!

Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früch-

ten sich beugten!

Allein der gefräßige Krieg, vom zähnebleken-

den Hunger

Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Ar-

beit und Hoffnung.

Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt

er die nährenden Halmen;

Reißt Stab und Rebe zu Boden; entzündet Dörfer

und Wälder

Zur Luft. — Wo bin ich? es blitzen die fernen

Gebirge von Waffen,

Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen

ehernen Rachen,

Und

Und donnern, und werfen mit Keilen umher; zer-
rissene Menschen

Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels
allsehendes Auge

Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue
Finsternis. — Siehe

Den blühenden Jüngling! er lehnt sein Haupt an
seinen Gefährten,

Und hält das strömende Blut und seine fliehen-
de Seele

Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder
zu sehen, und zitternd

Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu
ärnten.

Ein Schwert zerspaltet ihn itzt. — Sie wird in
Thränen zerrinnen,

In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger
Dichter, erblaffen.

Ihr,

Ihr, denen unklavische Völker das Heft und
die Schätze der Erde

Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen
Waffen?

Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr
glückselige Kinder,

So kauft sie doch ohne das Blut der erstgebore-
nen. — Hört mich,

Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Si-
chel dem Schnitter,

Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Se-
gel dem Ost auf,

Und ärntet den Reichthum der Inseln im Meer.
Pflanzt menschliche Gärten;

Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn
und Ehre

Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball
erleuchtet.

Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt
von den Schwellen der Großen,

Ein

Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn
dem Volke zum Richter:

Er schlag' im Palaste den Frevel, und helfe der
weinenden Unschuld.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Woh-
nung und häusliche Wirthschaft

Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein
Parischer Marmor in Säulen

Empor, und bückt sich in Kämpfen; hier folgt
kein fernes Gewässer

Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum,
worunter sein Ahnherr

Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von
Reben umkrochen,

Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe
dehnt sich ein Teich aus,

Worinn, mit Wolken umwälzt, ein zweyter Him-
mel mich aufnimmt,

Wann jener sich über mir ausspannt: ein uner-
messlicher Abgrund!

Die

Die Henne jammert am Ufer mit strupfigen Federn, und locket

Die jüngst gebrüteten Aentchen: sie fliehn der Pflegerinn Stimme,

Durchplätschern die Flut, und schnattern im Schilf.

Langhälfige Gänse

Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln

Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,

Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen

Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,

Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weit-schreitenden Hünern.

Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitlem Wurfe; begießt sie

Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.

Dort

Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kanin-
chen, und drehet

Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte
geht lachend

Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen
Füßen den Nacken,

Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und unter-
gräbet den Flügel,

Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eiferfüch-
tige zürnet,

Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn
die schmeichelnde Schöne:

Dann tritt er näher und girrt; viel Küsse werden
verschwendet.

Itzt schwingen sie lachend die Flügel und fäufeln
über den Garten.

Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen
Tauben! ich folge. —

Wie schimmert der blühende Garten! wie düften
die Lauben! wie gaukelt

In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr!

Er führt sie gen Himmel,

Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwe-
gene Schiffer

Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingen-
pflanzt; feltene Disteln

Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützen-
de Schöne vergnüget

Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß
lange Gewölbe von Nußstrauch

Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel,
und hinten Gefilde

Voll Seen, und büschiger Thäler, umringt mit
geschwollenen Bergen.

Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmahl,
und muß ihn verlassen;

Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulipane!
wer hat dir

Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen
gefüllet?

Ich

Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die
furchtsamen Helden,

Ein Kreis von Bewunderern spornt; die, tugend-
haft wegen der Tugend,

Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gü-
tigkeit austreun.

Seht hin, wie brüftet der Pfau sich dort am fun-
kelnden Beete!

Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit
glänzendem Staube,

Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht
geht er darneben,

Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen,
und wendet

Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge,
voll Wollust,

Und unentschlossen im Wählen, umflattern die
Blumen, und eilen

Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder
die Blüthe

Der

Der Kirschenreifer, die jüngst der Herr des Gar-
tens durchfägten

Schlehtämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich
über die Kinder,

Von ihnen gefäugert, verwundern. — Das Bild
der Anmuth, die Hausfrau,

In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und
Blumen auf Leinwand.

Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Gra-
zien Liebling,

Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zar-
ten Armen ihr hangend;

Ein anderes tändelt im Klee, finnt nach, und
stammelt Gedanken.

O dreymahl feliges Volk, das keine Sorge be-
schweret,

Kein Neid verfuchet, kein Stolz! dein Leben flie-
set verborgen

Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,

Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen
zur Schau seyn,

Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend
in Marmor

Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven
umgeben:

Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern
vom Getümmel der Thoren,

Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm
mahlet die Sonne

Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die
Nachtigal singt ihm.

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die
wallenden Saaten,

Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.

Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht,
wie der Aether,

Sein

Und goldene Klüfte dem Mogul; dann möchten
kriegerische Zwerge

Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme
vergöffen,

Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des
Glückes, o Himmel!

Du Meer der Liebe, o tränkte mich doch dein
Ausfluß! Soll gänzlich,

Wie eine Bluhme, mein Leben, erstickt von Un-
kraut, verblühen?

Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige
Hoffnung

Mir Trost und Labfal zum Herzen. Die Dämm-
rung flieht vor Auroren;

Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezo-
gen:
ich sehe

Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte
Gefilde.

Ich seh dich, himmlische Doris! du kömmst aus
Rosengebüschen

In

Erschallt vom frohen Konzert. Komm bald in
meine Reviere,

Komm, bring die Freude zu mir, beblühme Trif-
ten und Anger,

O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe
der Gottheit!

Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo find die
himmlischen Bilder?

Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachen-
den Sinne?

Er flieht von dannen, ich seufze: Zu viel, zu
viel vom Verhängniss

Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist statt
Wirklichkeit Hoffnung.

Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird
michs nimmer erfreuen.

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr
vergeblichen Sorgen!

Lafst mich der Wollust genießen, die jetzt der
Himmel mir gönnet.

Lafst

Die holde Dämmerung durchgleiten Gerüche von
Blüthen der Hecken ;

Die Flügel der Westwinde düften. In überir-
discher Höhle,

Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Bluh-
men der Geifshirt,

Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und hö-
ret die Lieder

Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und
endlich verloren ;

Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm
klettern die Ziegen

An jähren Wänden von Stein, und reißen an bit-
term Gesträuche.

Mit leichten Läufsten streift itzt ein Heer gefleck-
ter Hindinnen,

Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne,
rauschende Stauden,

Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste
vermissen

Die

Und brüllen dumpfig heraus; verschiedene stürzen
von Klippen. —

Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem
Getümmel

Ein Fluß ins büschige Thal, reißt mit sich Stück-
ke von Felsen,

Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabe-
nen Bäume,

Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken
und wanken.

Die grünen Grotten des Waldes ertönen und kla-
gen darüber,

Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet
von dannen;

Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehin-
dert, die Gegend,

Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten die
Führung

Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem
Gesträuche,

Und

Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum

flötet die Amsel

In hohlen Tönen den Bass. Nur die geflügelte

Stimme,

Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in

einsame Gründe,

Durch dicke Gipfel umwölbt, der Traurigkeit ewi-

ge Wohnung,

(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbrei-

tete Schatten

Sich scheinen verengt zu haben, als sie Auro-

ren entwichen,)

Und macht die schreckbare Wüste zum Luftgefilde

des Waldes.

Dort trinkt ein finsterer Teich rings um sich Wei-

dengebüsche,

Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und

schmettert und wirbelt,

Dafs Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre

von Saiten.

Itzt

Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich

Nester zu wölben?

Vor Raub und Vorwitz sie, voll süßes Kum-

mers, zu sichern?

Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Her-

zen mit Liebe?

Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wun-

derbar Wesen,

Beherrscher und Vater der Welt! du bist so herr-

lich im Vogel,

Der hier im Dornstrauch hüpfst, als in der Feste

des Himmels,

In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammen-

den Cherub.

See sonder Ufer und Grund! aus dir quillt alles;

du selber

Haft keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der

Sterne

Sind Widerscheine von Pünktchen des Lichts, in

welchem du leuchtest. —

Du drohst den Stürmen: sie schweigen; berührst
die Berge: sie rauchen.

Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen
wässernen Felsen

Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herr-
lichkeit Loblied.

Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt
mit brüllender Stimme

Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht erzit-
tern die Haine,

Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmo-
nischen Tönen,

Allein vom Verstande gehört, verbreiten Heere
Gestirne

Die Größe deiner Gewalt und Huld von Pole zu
Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen Wun-
dern? wer schwingt sich

Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch
den Flügeln der Winde,

Ruht

Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß
rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimath entziehen, der Menschheit
Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit füsser Beute
beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll
fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Ey-
land zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom
Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. In einer
holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengesträuch voll feuriger
Sternchen, der Quitzbaum,
Holunder, raucher Wachholder, und sich umarm-
mende Palmen.
Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige der wilden
Rosengebüsche:

Aus

Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme.

Feld, Luft und Höhen find öde; nur Schwalben
schießen in Schaaren

Im Regen, die Teiche beschauend. — Die Augenlieder, die jetzo

Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst', erheben sich plötzlich.

Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht
man hangende Meere

In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften
verschwinden.

Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles
freut sich, als flösse

Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuem

Beladne Wolken vom Abend, und hemmen das
Licht, und ergießen

Zu Ehrensäulen gemacht. — Wie blitzt die strei-
fige Wiese

Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich reg-
nen sie seitwärts

Von farbigen Blumengebüschen und blühenden
Kronen der Sträucher!

Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen
stärkere Gerüche;

Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen
erheben

Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des
Himmels zu preisen.

Grünt nun, ihr holden Gefilde! ihr Wiesen
und schattigen Wälder,

Grünt! seyd die Freude des Volks! Dient meiner
Unschuld in Zukunft

Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlöf-
fern und Städten mich treiben.

Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und
Hecken, noch öfter

Erquickung und Ruh ins Herz. Laßt mich den
Vater des Weltbaus,

(Der Segen über euch breitet im Strahlenkreise der
Sonne,

Im Thau und Regen,) noch ferner in eurer Schön-
heit verehren,

Und melden, voll heiliges Grauens, sein Lob ant-
wortenden Sternen.

Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des
Lebens herannaht,

Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe ver-
stattet.



CISSI-

C I S S I D E S

UND

P A C H E S ,

IN

D R E Y G E S Ä N G E N .

Vorbericht.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen; und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt des Verses habe ich nicht immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.

In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächst ihm sein Streitgefährte Paches, ihm
An Tugend gleich, und gleich an Tapferkeit.

„Ihr Macedonier!“ sprach Cissides
Zu seiner Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete:
„Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einst
„Befehle zu empfangen. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
„Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen vor Antipatern und uns.
„Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes.
„Ja! durch Verlust von seinem halben Heer

„Nach unserm Namen ein Gestirn benannt.
„Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort
„Wo Perseus und Orion leuchten, dort
„Wird Alexander, unser Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Flut
Sich mit den hangenden Gewölken mischt,
Und itzt zur Hölle niederstürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm
In seine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht: so legte sich
Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar,
So bald der Feldherr sprach, und flöste Luft
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Ross trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabsehlich Heer, von Spießsen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf feinen Schultern, zog mit gleichem Schritt
In weiten Kreisen rauschend um das Schloß.
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräufelt ans Gestade wälzt.

Mit Pfeilen und Ballisten *) war der Feind
Nicht zu erreichen: Cissides befiehlt
Bey Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,

D 4

Und

*) Maschinen, mit welchen man Steine warf. Siehe Lipsii Po-
liorcetizwv lib. III. Dial. III.

Der edle Mörder, der freundschaftliche,
 Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
 Dem Bruder gleich, zu sterben; aber liefs,
 Zu groß zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.

Ende des ersten Gesanges.

Zwey-

Zweyter Gesang.

Leoſthenes ſah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, ſie in den Brand zu ſtecken. Schnell
Warf der Balliſt, ſtatt Steine, eine Saat
Von Klumpen griech'iſchen Feurs. *) — Wie,
wenn Veſuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher ſpeit, mit erſchrecklichem Geräuſch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zuſammenflieſt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß ſich das Waſſer in den Seen ſcheut,
Und von dem Lande flieht, daß Feld und Meer
Erſchrickt und jammert: ſo floß in der Burg
Der

*) *Le feu grégeois, ce feu inextinguible, dont le ſecret s'eſt perdu depuis bien des ſiècles, étoit compoſé de ſoufre, de bitume, de gomme, de poix & de réſine, qui brûloit juſques dans l'eau. On le nomme grégeois du nom des Grecs qui s'en ſont ſervi les premiers. Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.*

Zu leben ewiglich verdieneten! —
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so; erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben; aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach! wer kann den
Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. — So erstarrt die Fluth
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!

Und Paches zog den Pfeil *) zur Wund' heraus,
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug' und kehrt ihn um.
Hab' Dank! — Leb' ewig wohl, sprach Cissides,
Freund! — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Qual zusammen ist kein Theil der Qual,
Die Paches fühlt. Er glaubt, nur halb zu seyn.
Er wehklagt laut und irret wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuer Schlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

*) Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit
keinen Wiederhaken versehen. Die es nicht waren, konnten
also leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den
Lipsius.

Ende des zweyten Gesanges.

Drit-

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers itzt
Aufbiethen liefs'. Ein Herold ward dazu
Befehliger. Sein Ross war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten; kaum
Berührt es sie mit leichten Füßen; schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen,“ sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

„Ist eur vermeynter Muth. — Seht um euch! seht,
„Was für ein zahlreich Volk euch noch um-
„schliefst!
„Seht, seine Spiess' erheben sich umher,
„Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
„Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Laßt eure Wut einmahl
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Maur der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
„Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!”

„Wir haben längst gewählt, sprach Paches.

(Ernst

Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es
„Gewiß dadurch erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß!

„War-

„Warum bekriegtet ihr uns ehmahls nicht,
 „Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
 „Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
 „Und wenn ihr dieses glaubt: ist's edel, daß
 „Ihr Schwachheit überfallt? — Allein umsonst!
 „Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
 „Und eure Scheitel wird es fühlen. — Auch
 „Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
 „Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit;
 „Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.“

Der Herold brachte dem Leosthenes
 Die Antwort kaum, als alles um die Burg
 Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
 Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
 Der Schleuf', und drückt den Wald, dann nei-
 gen sich
 Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
 Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
 Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund

Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drin Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lärm.

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schloßen schwaches Korn,
Danieder. Tieger find so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlung es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Fluth des Meers
Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genahet. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. —

Auch

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
 Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
 Durchbohrt und hingestreckt, und kannt' ihn an
 Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
 Nebst seinem Volk, das auf die Spiefse sich
 Umher gelehnt, den todten Helden an,
 Und eine Thräne floss ihm von dem Aug'.
 Er sah noch Edelmuth in Zügen des
 Erblassten Angesichts. — Drauf wünscht' er, auch
 Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
 Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
 Der Erd', erhob ihn und erschrak, als sich
 Ein Macedonier aufrichtete,
 Der mit dem Cissides darunter lag.
 „Was liegst du bey dem Todten?“ fragt man ihn.
 „Er war mein Herr, erwiedert er; doch mehr
 „Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
 „Sollt' ich vergessen, es anitzt zu seyn?
 „Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
 „Das Leben, meine Last!“ — Ein Thränengufs

Netzt ihm das Angesicht. Leofthenes
Raubt' ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die feltne Treu,
Und tröstete den immer jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte, die entwichne Seele noch
In grossen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, liess die Asche beider Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmaal baun; und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, dass er vergass, in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.



Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
 In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
 Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
 Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
 Verehrung werth, — Wie gern sterb' ich ihn auch,
 Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
 Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
 Als Räuber aller Welt mein Vaterland
 Mit Feuer und Schwert in eine Wüsteney
 Verwandelten; als *Friedrich* selbst die Fahn
 Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
 Mit ihr in Feinde trug, und achtete
 Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
 Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. —
 Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
 Sein *Friedrich* lächelt, und der Tag bricht an.
 Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Rufs,
 Lappländer und Franzos, Illyrier
 Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,

Den

76 CISSIDES UND PACHES.

Den Helden im Triumph, verstattet' es
 Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
 Die Ehr' in blitzendem Gewand' und nennt
 Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
 Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich!

Ende des Cissides und Paches.



SENE-

S E N E K A,

E I N

TRAUERSPIEL.

2 E N E K A

FIN

TRAVERSILL

SENE

Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach denselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, dass auch die Anlage nicht missfalle, so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.



E r s t e r A u f z u g.

Erster Auftritt.

SENEKA und POMPEJA.

SENEKA.

Ja, Pompeja! ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiss, als ich sie über-

Kleists W. II, Th.

F

nahm,

nahm, und es ist gewiß, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unfinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

POMPEJA.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen, unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

S E N E K A.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die, nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten. Der feste Boden scheint ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir
der

der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

POMPEJA.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest; — denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen; — dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat

sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

SEN E K A.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen, es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

POM-

POMPEJA.

Es war deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetztest. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er — — —

Zweyter Auftritt.

POLYBIUS und die VORIGEN.

POLYBIUS.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterliesest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblasstem Angesichte und in Zähren zerfließen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen mehr der Freu-

de; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern — ach! daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verlöscht werden! — gestern hat des Nero große und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher — — —

POMPEJA.

Wie? Oktavia ist durch Gift hingerichtet? Oktavia, meine Freundin? O Himmel! wer wird nunmehr leben wollen? Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Haß des Bösewichts zuziehen können?

POLYBIUS.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Qual hat sie, die vergange-

ne

ne Nacht, die große Seele dem Himmel zuge-
schickt; und sie genießt jetzo schon den Lohn ih-
rer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld
und ihre großen Eigenschaften; und wehe den
Edeln und Rechtschaffnen! sie werden noch vie-
le Verbrechen begehen.

POMPEJA.

Ist es möglich, daß die Bosheit des mensch-
lichen Herzens so weit kann getrieben werden,
als Nero sie treibt! daß die Natur sich so ver-
leugnen und so tief von ihrer Höhe fallen kann!
Oktavia ist nicht mehr! Oktavia, die würdig
war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt
ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Au-
gen öffnen muß! Warum verzögere ich mit dir
zu erblaffen, o meine Freundin! o meine ge-
liebte Freundin! —

SENEKA.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mord-
sucht des Nero den höchsten Gipfel erstiegen.

Die Geschichte der barbarischsten Nationen zeigen uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. — Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Oktavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist jetzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

POLYBIUS.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum
und

und sagte: — (ach, nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach, und nimmer ihre heitre und himmlisch-hohe Miene!) sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl! Ihr seyd das einzige, was ich ungern auf der Welt zurück lasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt scheidet nur eure Glückseligkeit von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will ich in ewigheitern Gefilden euch auch um mich herum versammeln, und unsre Freude wird alle Vorstellung übertreffen.“

POMPEJA.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich.

Ach! warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zgedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. — — Entsetzlicher Verlust! — Unerhörte Grausamkeit! — Wer kann auftreten und Oktavien nur Eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundin! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine großen Gefinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern.

POLY-

deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

SEN E K A.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormahls, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! ihn, der ehemahls meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war! Ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wolte ich einmahl mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

POLY-

POLYBIUS.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. — Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen.

(Er geht ab.)

SENEKA.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Pifso auffuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Ende des ersten Aufzuges.

Zwey.

mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und - -

Zweyter Auftritt.

*Ein HAUPTMANN des Fabius,
nebst der WACHE, und POLYBIUS.*

Der HAUPTMANN.

Bist du Seneka?

POLYBIUS.

(*Die ersten Worte bey Seite.*) Er kennt mich nicht. —

Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der HAUPTMANN.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

POLYBIUS.

Die Urfachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worinn der Graufame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. - - Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren hat. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — — *(bey Seite)* Ach wäre ich der letzte! Ach! möchte sich Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten: - - Aber warum hat

hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündigt? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der HAUPTMANN.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündigt. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

POLYBIUS.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdient, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. - - Bösewicht! Baue nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unfinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande

wird dir auf dem Fusse folgen, und der Zorn
des Himmels wird über dich kommen, wie eine
Ueberschwemmung. - - - Und was für eine
Todesart hat mir der Graufame auferlegt?

Der HAUPTMANN.

Verräther! der Kaiser ist nur zu gnädig; er
überläßt sie deiner Wahl. Ich — —

POLYBIUS.

Meiner Wahl? (*er entblößt die Brust*) Hier ist die
Brust! Erstich mich, und eile, dem Kaiser, dem
Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode
zu überbringen. - - - Erstich mich, Feiger!

Drit-

Dritter Auftritt.

SENEKA und die VORIGEN.

SENEKA.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

POLYBIUS.

Sterben!

Der HAUPTMANN.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut — — —

SENEKA.

Wenn Seneka sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

Ein SOLDAT zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Kapitol gesehen.

Der HAUPTMANN.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneka zu stoßen. - - Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. *(zum Polybios)* Aber was für ein Unfinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gefinnungen gegen den Nero wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

POLYBIUS.

Lass ihn mich finden, Graufamer! Lass ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers! der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens

leidens und die Pflichten kenneſt, womit du der Welt und Rom verbunden biſt. - - - Dieſe einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derſelben wird dich dein ganzes Leben durch begleiten, und dir ein Schild ſeyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der HAUPTMANN.

Mein Glück hängt von meinem Gehorſam ab. Seneka muß ſterben. Ich bin nicht befehligt, ſeine Schuld oder Unſchuld zu unterſuchen; aber ihm den Tod - - -

POLYBIUS.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubſt! Rom kennt ſeine Unſchuld, und fodert ſein Leben. — — — Vergeblich, o Niederträch- tiger, machſt du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyranni- ſchen Abgotts wird dich erdrücken, du — — —

SEN E K A.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach, Freund! ach, Redlichster unter den Sterblichen! deine Freundschaft ist mir zum erstenmahle zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! - - - Ach! laß mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. — —

Der

Der HAUPTMANN.

Verachte es also! du mußt es hingeben. Wäh-
le dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Ver-
achte es - - -

SENEKA.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht
verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen an-
wesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

*D r i t t e r A u f z u g .**Erster Auftritt.*

SEN E K A *mit verbundenen Adern* , P O M -
P E J A , P I S O , F E N I U S , P O L Y B I U S ,
der H A U P T M A N N *und die* W A C H E .

SEN E K A *mit schwacher Stimme.*

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die
Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und
Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle
das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges,
unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das ver-
wirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit
und Ordnung annahm! das auch den denken-
den, unsterblichen Geist des Menschen werden
ließ! ich fürchte mich nicht vor dir zu erschei-
nen,

nen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — — O! welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majestät geschmückt ist! — —

POMPEJA.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach! welchen Schmerz ist dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Last tragen? Oktaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten

lichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun ist mir des Tages Licht unerträglich! — — Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich find oft seine Ursachen! — — Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaffen, o du, die beste Helfte meines Lebens!

S E N E K A.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, dafs ich euch befeffen habe. O ihr, vormahls mein Wunsch und Trost, itzt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück
sey

sey euren grossen Verdiensten gleich. Errettet
euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die
unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thrä-
nen von den Augen der Gerechten! Der sey un-
ter euch der Grösste, der der Willigste ist, die
Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden
und alle seinem Blute zu erkaufen. — —

PISO.

Ach! er stirbt, der grösste Römer! er stirbt,
und verlieret alle sein Blut für die Glückselig-
keit Roms! Warum verhängst du seinen Tod,
o Himmel! Warum verhängst du, daß ich da-
bey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte, durch
meinen Besuch mein Gemüth zu erheitern, und
Bilder, schwärzer, als die Nacht des Todes, er-
füllen es, und werden niemahls wieder daraus
verlöschen! Künftige weit entfernte Jahrhun-
derte werden deinen Fall bedauern, o Edelster
unter den wenigen Edeln der Welt! und sie wer-
den dem Wütrich fluchen, der ihn veran-
läßt - -

laßt. - - Aber besorge nicht, daß deine Freunde jemahls die Gesinnungen verleugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: Wie würde dieses Seneka aufnehmen? wie würde er handeln? — — Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemahls deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich denkt. Er wird dein Bildniß sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen, — —

SENEKA.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit
bewei-

EIN TRAUERSPIEL. III

beweinet euern Freund. — — Mein Lebensende
ist nahe! — — Die Brust wird mir zu enge —
Ich — —

POLYBIUS.

Ach! er stirbt! er ist erkaltet! — — Him-
mel! warum mus ich ein Zeuge dieses Unglücks
seyn? was wird meinen Verlust ersetzen? Nim-
mer werde ich diesen abscheulichen Tag ver-
gessen, der mir meinen vortrefflichen Freund,
und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde
raubt. — —

POMPEJA.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Se-
neka! mein Seneka! wie erschrecklich beugst du
mich! Sage mir noch einmahl, daß du mich
liebst! — — Er hat seinen Geist schon zu den
Unsterblichen gesandt. — — Ach! wer errettet
mich von der Angst, die meine Seele überfällt?
Unausprechliche Martern zerreißen mich? Mei-
ne schwachen Füße zittern und erhalten mich
nicht

nicht mehr, und die Brust ist — — und die Welt ist — — mir zu enge. — — Wo bist du, mein Seneka? wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! — — Nattern — — Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. — — Seht, wie sie den schuppigen Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! — — Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten! — — Aber — — wie ist mir? Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka! - - -

(*Sie ersticht sich.*)

POLYBIUS.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück und Jammer auf Jammer. O mein Freund! o meine Freundin! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero
und

und ihre Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung? Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn? Piso! Fenius! ihr Edeln! — —

SENEKA, *der sich von der Ohnmacht erhohlt.*

Ach! — — Ist das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden? — — Eine Zeit lang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue - - - Himmel! was ist hier geschehen? — — Pompeja in ihrem Blute? Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemahls erlitten habe! — — Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Oeffnet mir die Binden, daß alle mein Blut dahin fliesse; daß meines Elendes ein Ende werde. — —

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

SENEKA und die VORIGEN.

Der BOTE.

Ein erschrecklicher Zufall verwüftet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeschiedt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich, und rifs aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend — — Allein, ihr Götter! was sehe ich? Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. — —

FENIUS.

Ja, leider! kannst du es hier sehen. Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann
unter

unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemahls die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündigt ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Grösse ihres Verlustes an — —

Der BOTE.

Ach! welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt. Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(*Er geht ab.*)

Dritter Auftritt.
 SENEKA, PISO, POLYBIUS, FENIUS,
 der HAUPTMANN und die WACHE.

SENEKA.

Nun naht sich das Ziel meiner Tage. Athemlosigkeit und kalter Schweiß überfällt mich, und die Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen. — — O Wesen aller Wesen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! — — Gehabt euch wohl, meine Freunde! gehabt euch wohl! — — Ich — — sterbe.

(Der Vorhang fällt zu.)



PRO-

PROSAISCHE
A U F S Ä T Z E.

A U F S Ä T Z E N

2 H

I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des *Boileau* Gespräch, *Pluto* genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingeprägt hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo *Minos* auf seinem fürchterlichen Richterstuhl über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt. Zu seiner Rechten stand der Hüter der elyfäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftigt, mein artiger Herr? sagte *Minos* zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erhohlte er sich, und ant-

wortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien:

„Ich bin niemahls müßig gewesen. Alle Tage

„habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe

„eines heißen Eisens und anderer Kunstgriffe,

„unterrichtet in wallenden Locken zu spielen.

„Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum

„Lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich

„mit großem Anstande glitschte. Im Pirouett,

„das ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommen-

„heit brachte, hat es mir niemand meiner eifer-

„füchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan.

„Ueberdem las ich galante Schriften, und ver-

„gnügte mit Erzählung der Begebenheiten, die ich

„darinn fand, die Schönen bey meinen Aufwar-

„tungen am Nachttische. Ich besuchte Konzerte

„und Bälle, und fang und pfiff und trillerte.“ —

Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht?

sagte *Minos*: Fort mit dir zu meiner Linken!

fort mit dir! Der *Cerberus* soll dir lauter Pirouet-

ten springen, und lauter Triller heulen, damit du

nicht

nicht aus der Gewohnheit kommest! — — Und du? bist du auch ein Müßiggänger gewesen? rief *Minos* hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. — — „Der bin ich nicht „gewesen, antwortete der fette Schatten. Müßiggänger habe ich immer gehaßt. Die ohne „Verrichtung leben, und alle Tage spazieren gehn, „und Felder und Wälder durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn sie gleich vorwenden, daß sie „es thun, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im Schatten zu lesen. Ich war „Prälat, und hatte meine Verrichtungen. Ich „mußte meine Einkünfte berechnen, täglich zwey „Küchenzettel machen, und meiner Haushaltung „vorstehen; und habe niemahls im Schatten gefessen, als etwa im Schatten von meinem großen „Weinfasse.“ — — Und da gewiß nicht müßig, versetzte *Minos*. In Elyfien ist zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu

den Fässern der Danaïden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmahl anfüllen. — — Was hast du im Leben gethan? fragte *Minos* ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. „Ich habe meinem „Manne, der Pächter eines Vorwerks war, zwölf „Kinder gebohren, die ich ihm mit meiner Hände Arbeit ernähren half, und sorgfältig und „fromm erzog. Meine Mühe hat auch so gut ge- „fruchtet, daß mein ältester Sohn einer der besten „Obstgärtner in unserer Gegend ist, auch den „Ackerbau und die Wirthschaft der Bienen sehr „gut versteht; und meine älteste Tochter, die bey „meinem Manne geblieben ist, weiß, ohne Ruhm „zu sagen, mit dem Obstrocknen so gut umzugehen, und ist überhaupt eine so gute Wirthinn, „als eine im Lande.“ *Minos* lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heyrathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir seyn, und ihr sollt beide — — Die ehrliche Frau stutzte ein wenig und

und erwiderte: „Gut! aber wenn er nur nicht
„mehr so viel Taback rauchte!“ Und *Minos* em-
pfahl sie dem Hüter der elyäischen Felder. — —
Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten;
er schien der Schatten eines Schattens zu seyn.
Auf die Frage des *Minos*, wie er gelebt habe?
antwortete er: „Ich habe gesucht, meine Schul-
„digkeit zu thun, und den Endzweck zu erfüllen,
„warum mich die Götter auf die Erde gesetzt. Ich
„bin aber doch nicht glücklich gewesen. Ich hat-
„te einen kränklichen Leib, und war von trauri-
„ger Gemüthsart, und habe bey meiner Unschuld
„mehr als Erebus Qualen erlitten.“ Du bist milz-
füchtig gewesen, sagte *Minos*. Fange mir nur
hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für
deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu
thun? „Was mir Tugend, meine Vernunft, und die
„Ehre befohlen,“ erwiderte der dürre Schatten;
„denn ich hielt ehrliebend handeln, und der Götter
„Willen erfüllen, für einerley.“ — — „Er — war,“
fing

ging der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das Glück und der
„Trost seiner ganzen Gegend.“ — — „O nein!
„sagte der Traurende, o nein! ich habe die ganze
„Gegend traurig gemacht. Ich“ — — „Er hat al-
„len Armen von seiner Armuth mitgetheilet, fuhr
„der Nachbar fort, und ohne ihn hätte ich mein
„Leben in grossem Elende hingebracht. Er war
„mäsig, keusch, mitleidig, großmüthig, dank-
„bar, unvermögend zu der geringsten Bosheit,
„ganz Ehre und ganz Freundschaft; nur seine trau-
„rige Gemüthsart, die von einer kränklichen Leibes-
„beschaffenheit herkam, und von hochmüthigen Bö-
„sewichtern vermehret ward, die ihn aus Neid lä-
„sterten, und verfolgten, war Schuld, daß er nicht,
„seinen Verdiensten nach, glücklich war.“ — —
„Nein, nein! ich habe meine Schuldigkeit“ — —
rief der traurige Schatten — — *Minos* winkte
dem Aufseher der elysäischen Felder, die beiden
guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der
Nach-

Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte *Minos*; denn es ist schon eine große Tugend, der Tugend Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — — Kaum berührte der Hüter Elyfiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume, vom Regen naß, und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. — —

Cerberus fing nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte *Minos*. Dort kommt ein ganzer Schwarm betrunkenen Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich, außer *terem tette bazom a lelket!* stich! Hund! *tue tue!* nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so, daß

dafs das ganze unterirdische Reich davon erscholl,
und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch Ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, dafs Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifele, dafs es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, dafs sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satirenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von größerm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemählde von edlen Charaktern, tugendhaften und grossen Handlungen vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück,

Unglück, von außerordentlicher Freundschaft, feltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Grösse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geißeln der Satire. Damit ich meine Meynung begreiflich mache, so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus *Lucians Toxaris* genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den *Charixenus*, einen Sicyonier, und den *Aretäus*, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermassen: „Dem *Aretäus* „vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und „ihr in ihrem Alter beyzustehen; dem *Charixenus*, „meine Tochter zu verheyrathen, und sie, so gut, „als

„als es nur immer möglich ist, auszustatten. In dem Falle aber, daß einer von beiden mit Tode abgehen sollte, so setze ich den noch Lebenden an des Verstorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, *Charixenus*, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vorthail des *Aretäus* erledigt worden war, ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des *Eudamidas*, welchen er auch allen beiden an Einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden und die Bildsäule *Memnons*, die von der Morgenfonne erklang, den *Nil*, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen,

sehen, reiseten *Demetrius*, nebst seinem Freunde *Antiphilus*, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Aegypten. Kaum waren sie dort angekommen, als *Antiphilus* erkrankte. *Demetrius* ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, *Syrus* genannt, und verfolgte seine Reise den Nil hinauf. *Syrus* war indeffen von ungefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlene goldne und silberne Gefäße aus des *Anubis* Tempel, wie auch den goldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar. Man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und *Antiphilus* ward nebst dem *Syrus* und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsternes unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. *Antiphilus* mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er über-

liefs sich hierauf, einige Monathe lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre, als eben *Demetrius* von seiner Reise zurück kam. So bald dieser erfahren hatte, was vorging, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem *Antiphilus*, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. *Demetrius* sprach dem *Antiphilus* Muth ein; und weil er sahe, daß des *Antiphilus* Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war, zerschnitt

er

er fogleich feinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auf die Reise faft alle fein Geld verwandt hatte, fo fafte er den Entfchlufs, durch körperliche Arbeit, ob er fie gleich nicht gewohnt war, feinem Freunde und fich Unterhalt zu verfchaffen, und half, mit fchwachem Leibe, den Schiffern Laften in die Schiffe tragen.

So ernährte er fich und den *Antiphilus* eine ziemliche Zeit, und fchaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung feines Unglücks. Allein bald darauf ftarb einer von den Räubern, und man muthmafsete, dafs er Gift eingenommen hätte. Dem *Demetrius* ward alfo, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker unterfagt. In diefen traurigen Umftänden, die ihm das gröfste Unglück zu feyn fchienen, wufte er kein ander Mittel zu feinem Freunde zu kommen, als fich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum *Antiphilus* geführt. Diefer erftaunte, als er

den *Demetrius* unvermuthet in Ketten wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft, und seines edeln Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. — — Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängnis zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur *Demetrius* und *Antiphilus* blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfektus was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den *Demetrius*, so reichlich, daß sie, ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel

zu besorgen hatten, und liefs sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher!

Ihr Freund und fleissiger Leser. v. K.

III.

Charon und Katilina.

Ein Gespräch.

CHARON.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiss ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

KATILINA.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

CHARON.

Wie heissest du?

KATILINA.

Katilina,

CHA-

CHARON.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

KATILINA.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsar, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

CHARON.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann.

KATILINA.

Um dieß Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

CHA-

CHARON.

Also warst du ein auſerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren, aber kein großer Mann; denn dieſer muß zugleich redlich und tugendhaft ſeyn. Iſt es wahr, daß du der Wolluſt ſo ſehr ergeben geweſen?

KATILINA.

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu ſeyn: daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens verſagt.

CHARON.

Das heiſt: du haſt geſchwelgt, und um zu ſchwelgen haſt du betrogen; alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verſchnarcht. Um zwölf Uhr Mittags lieſeſt du dich aus dem Schlafe wecken, es möchte Tag oder Nacht ſeyn: nicht wahr?

KATILINA.

Du ſcherzeſt. Ich war aus Gründen wollüſtig, wie du gehört haſt. Allein meine Neigung zur

Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. — — Niemahls hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel an Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

CHARON.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Katilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. — — Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmahl das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das so genannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere, immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so dafs, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meine, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eiferfüchtigsten Ehemänner fahen endlich ein, daß *Pope* recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht

stets der List,

Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch

Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fing an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen ist, so männlich sie auch ausieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt. — — Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhat, auch reiten müsse?

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Kürassier, und man hört sie von Kariere und Karakol sprechen, und
mit

mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

— — *Wer ist, der so, wie du,*

Der Pferde Köpf' und Sitten alle kennet?

Du Pferdebändiger! — —

Was ist ein größerer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, wozu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! — — St. *Eyremond* glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde:

bau

(wel-

(welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann:) was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten fähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpfälsterchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern *Plinius* Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! — — Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und

und er sagte, daß er niemahls glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. — —

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt Ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 20. May 1759.

Leberecht Fußgänger.

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter, und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grafe ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervorschießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. — — Nun wollte er aufstehen, und sah mich. — — Sind sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich

ich schon hier, antwortete ich, und als ihnen Zählen auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern profaischen Uebersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und
„hört nicht auf zu rauschen! Wie zittert seine Flut im Thal unter Blumen fort, die
„sich über seine Fläche biegen. Noch vor
„kurzem stürzte er unter einem Bogen von Eise hervor; die Erde lag traurig und betrübt,
„in eine weiße Todtenkleidung gehüllt. Büsche und Wälder waren mit Flocken beschleyert, und von ihren singenden Bewohnern verlassen. Die starken Leiber der Stie-

„re

„re und der Hirsche waren mit Reif und Eise
„begossen, daß sie wie in tönenden Panzern
„einhergingen. Alle Geschöpfe fühlten die
„Last des Winters. — — Wie gnädig ist
„Gott! wie verjüngt und erquickt er alles, was
„lebet! Denn Er war es, der mit allmächtiger
„Hand den Lasten der Weltkörper den ersten
„Schwung ertheilte, durch den sie ewig in
„ihrem Gleise laufen und die Abwechslung
„der Jahreszeiten hervorbringen. — — Die
„röthere Sonne sieht itzo die grüne und blühende
„Erde im Meer ihrer Stralen um sich
„schwimmen. Der Wallfisch ruht auf den
„wärmern Fluten, gleich einer schwimmenden
„Insel, oder stürzt sich in den Abgrund des
„Meers, und erregt Strudel, indem er scherzt;
„und der Nautal ist sich selbst wieder Schiff,
„Ruder, Segel und Steuermann. Unzählbares
„Geflügel, das unsere Fluren verlassen
„hatte, eilt itzo fröhlich übers Meer heran,
„und

„und reitet gleichsam in Heeren auf den un-
sichtbaren Wellen der Luft. Alle Wälder
erschallen von Tönen fröhlicher Bürger.
Der Elephant und alle ungeheuren Thier-
berge, das mannichfaltige kleine Vieh, und
alles Gewürm, das in der Erde, das in den
Bäumen der Wälder, das in der Luft und
in den Wassern lebt, fühlt den mächtigen
Hauch des allbelebenden Frühlings. O!
danket dem Herrn, und preiset seinen Na-
men, alle die ihr seine Gnade fühlt! Ein
allgemeines Konzert steige von euch zu sei-
nem Throne empor! Leihet mir eure Stim-
men, ihr Donner, die ihr itzo wieder in den
Lüften wohnet, das Lob des Herrn der Erde
zu verkündigen! — — Und o! wie reizend
funkelt dort der Abendhimmel in purpur-
farbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht
er einer Landschaft voll Wiesen, voll Wäl-
der, voll Berge, voll Seen; und dort einem

„Meere voll feuriger Wellen. Holde Gerüche
„verbreiten sich, und eine tiefe Stille herrscht
„überall, die nur vom Gemurmeln des klei-
„nen Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit
„von dem melancholischen Liede der Nach-
„tigall unterbrochen wird, und von einer
„ländlichen, seufzenden Flöte. — — Sey
„ruhig, mein Herz! sey ruhig, wie die Luft!
„und sey es immer! Nie empören sich stür-
„mische Leidenschaften in dir, außer Haß
„und Zorn gegen Ungerechtigkeit und La-
„ster! — — Herr, der du mir den Morgen
„und Mittag meines Lebens ertragen halßt,
„laß den Abend desselben, der sich mit ge-
„schwinden Schritten nahet, ach! laß ihn
„schöner, als den Tag seyn! Laß mich, wenn
„er kömmt, so wie den sterbenden Tag, vor
„Freude glühen, daß ich deine Wohnungen,
„daß ich deine Herrlichkeit sehen soll. — —
„Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück,
„Ehre,

„Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr
„meine Fehler und Schwachheiten, um mei-
„nes Herzens willen, überfahet, weint dann
„einige Thränen um mich, wann meine schon
„halb gebrochenen Blicke entzückt um den
„Himmel taumeln werden.“

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht,
dafs bey den unter ihm eingeriffenen Lastern,
die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als
die Ehrfucht und die Neigung zum Gelde: so
dafs man wohl hundert Wollüstige, deren Haupt-
neigung die Wollust ist, gegen zehn Ehrgeizige
und gegen Einen Geldgeizigen, deren Haupt-
leidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist, unter ihm
antrifft. Die Habfucht ist der Gesellschaft und
der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so

zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend feyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhålle darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines Uebel allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur

Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehn würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothwendigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts, als angenehme Empfindungen, die nichts, als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des

Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüftlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — —

Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind keine unschuldigen Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannichfaltiger Vergnügen, und kann uns ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden kei-

nem

nem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem bietet uns das grofse Reich der Natur und der Künfte tausend erlaubte Ergetzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth

Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel

Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!

Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -

W I E L A N D.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gefange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblühmte bunte Decken prangen für uns, für uns bemahlt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin

wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeit-samkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirkfame, der Tugendhafte kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,

Die mir der Himmel giebt, erfreun.

Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,

Mit Blumen mir bestreun.

Folgen-

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr,

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen, so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weißer und rother Schminke, einfacher und doppelter Büfen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht: allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, daß ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der

Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe: so dafs man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Dafs diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch Ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt: welches seither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem

nem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säuffer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfass mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig find, im Fall Sie das wirklich find, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer

ehe-

ehemahligen Habichtsnase, eine Stumpfnase an-
setze. Ich bin

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener,

Nicolas Postiche,

Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wissen, daß eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indeffen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indeffen andern noch kurzlichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anacreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt

beliebt hat, sich anitzo als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hoffsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indeffen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgefange, sagte:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,

Voll menschlichen Gefühls,

Steht er und theilt die Rollen aus

Des grossen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe, Reuterey!

Hier Fufsvolk! Alles steht

In grosser Ordnung, schreckenfrey,

Indem die Sonn' aufgeht.

So

*So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da.
Und wie dieses, im Rofsbachischen Schlachtge-
fange:
Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.
Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg:
Er wog, und Preussens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.
Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Ge-
dicht an die Muse, nach der Schlacht bey Zorn-
dorf! Der feindliche Schwarm zog
— — langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller grosser Schlangen Heere ziehn;
Da-*

*Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher
Als ihre Bäume kriechen, alles todt.*

*Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüftet, öde, traurig, todt.*

Man stelle sich hier ein Heer grosser Schlangen
vor, davon eine mit einemmahl einen Menschen
verschlingen kann, dergleichen es wirklich in
Afrika giebt: welch ein Bild! welch ein Gleich-
niss! — — Und wie unvergleichlich ist diese
Stelle, da der grosse Friedrich in den Aschenhau-
fen Küstrins Thränen fallen läßt:

— — Ein König weint?

Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!

Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts

Trat ich, mit scheuem Fuss, auf einen Berg

Von Leichen, sah weit um mich herum u. s. w.

Ich

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Groſſe und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünſchen, daß alle unfere Dichter dem Verfaſſer der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in dieſem Tone und mit ſo ſimpeln Worten ausdrückten; anſtatt daß viele derſelben für eine gewiſſe *poésie epithetée*, wie ſie die Franzoſen nennen, zu ſehr eingenommen ſind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichſam zur Krücke dient, dahin hinken laſſen. Engelland hat freylich groſſe Geiſter gezeugt, Griechenland und Rom aber gröſſere; und wir würden wohl thun, und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle ſchimmernden Ideen zu ſehr häufen, und der Natur weniger getreu ſind.

VIII.

Geschichte aus dem Kriege.

Fünfhundert rebellische Soldaten sollten zugleich gerichtet und an fünfhundert Bäume aufgehängt werden. Die Hauptleute ermahnten die fünftausend gegenwärtigen Soldaten, den König mit sittsamen Bitten auf ihren Knien um Gnade anzuflehen, aber nicht allzunah an seine Person zu treten. Sie knieten nieder, umfassten mit Einer Hand die Erde, und riefen, so leise wie möglich: Gnade! gnädigster König, Gnade! Der König wandte sich zu ihnen, und sagte: Steht auf! Und zu den fünfhundert gebundenen, die in fünf Haufen standen, rief er: Ihr sollt leben, wenn der Rädelsführer sich diesen Augenblick selbst angeben will. Nach einer kurzen Pause, und nachdem sie sich einander angesehen hatten, trat Einer hervor, fiel nieder auf sein Angesicht, und sagte: Gnädigster Herr und König, ich bin es. Ich bit-

te

te für meine verführten Kameraden. Nun sollst du auch frey seyn, antwortete der König; und sprach zu den Soldaten: Nehmt euren Mitsoldaten die Bande ab, und gebt ihnen ihre Waffen. Als dieses geschehen war, zog einer unter ihnen sein Schwert aus, und erschlug sich. Man muß wissen, daß dieser der Rädelsführer gewesen war, und daß der erste sich angegeben hatte, weil er sahe, daß sich keiner melden wollte.

I X.

*Gedanken über verschiedene
Gegenstände.*

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die,

welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir grosses Unglück, und mässigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein wenig vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselseitig fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern; ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmahl ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Voratz. Der Tod über-eilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem, was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn heisst übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu feyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worinn nur etwas gedacht ist, und besonders Poesien, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmahl, da jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen ins Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben, daß sie die Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als zuzugeben, daß andere klüger sind, wie wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehere, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehere, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemahls aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann,

beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser, hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste mahl gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Groſſe Herzhaftigkeit heiſt: groſſe Furcht, ſeine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart ſollten ſich immer einem Stande wieden, der ſie nöthiget, tugendhaft zu ſeyn. *Kleon* iſt voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menſchenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung geſetzt, und tauſend Unglückliche gemacht. Er iſt ein Prieſter, dient den Menſchen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betriegen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie find mit ihrer Unsterblichkeit beschäftigt, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinn sie mit einander stehen. Man wendet ein, *Kajus* habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie gross ist das Talent des *Kajus*? Setzt er? und wie setzt er? Unterscheidet er die Leidenschaften genau von einander? Drückt er sie gehörig aus? Rühret er? Er hat so viel Talent, ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur

Nur groſſe Geiſter, die den Zuſammenhang der Welt, und alle Wiſſenſchaften überſehen, ſind zur Freundschaft vermögend: denn nur die können ſich hochſchätzen.

Alles, was möglich iſt, trägt ſich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entſtehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künſte, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geſchichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt ſind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie ſeltſam ſie auch iſt, wunderbar ſcheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maſs des Verſtandes, das er haben ſoll. Die Erziehung kann die Verſtandeskräfte, die in der Seele ſind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn ſind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menſchlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieſes

ver-

verursachet eine unangenehme und schmerzhaftes Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Missvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstrasse liegt.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königin *Margaretha von Schottland*, dem gelehrten, aber übelgestalteten *Alain Chartier* gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Große

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist *Moses*, der Czaar *Peter* der erste, und der *König von Preussen*.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider! wenig gefühlt wird. Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was außer ihm ist, hat
keine

keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß; soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr ist.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange missvergnügt lassen können.

nen. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! er kann nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Luftige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen größere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er haßten gelernt hat.

Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiß, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben nicht.

Wer

176 PROSAISCHE AUFSÄTZE.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wägt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so find sie niemahls Freunde gewesen.

E N D E.



coll. opt.

f. g. R. 13. 10. 52 K. l.

af Fay

La(b)

Kleist, Ewald Christian von, 1715-1759

Des Herrn Ewald Christian von Kleist sämtliche Werke

Bd.: 2.

Berlin 1778

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 550-1/2(4)

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342382-6

VD18 15561062-001